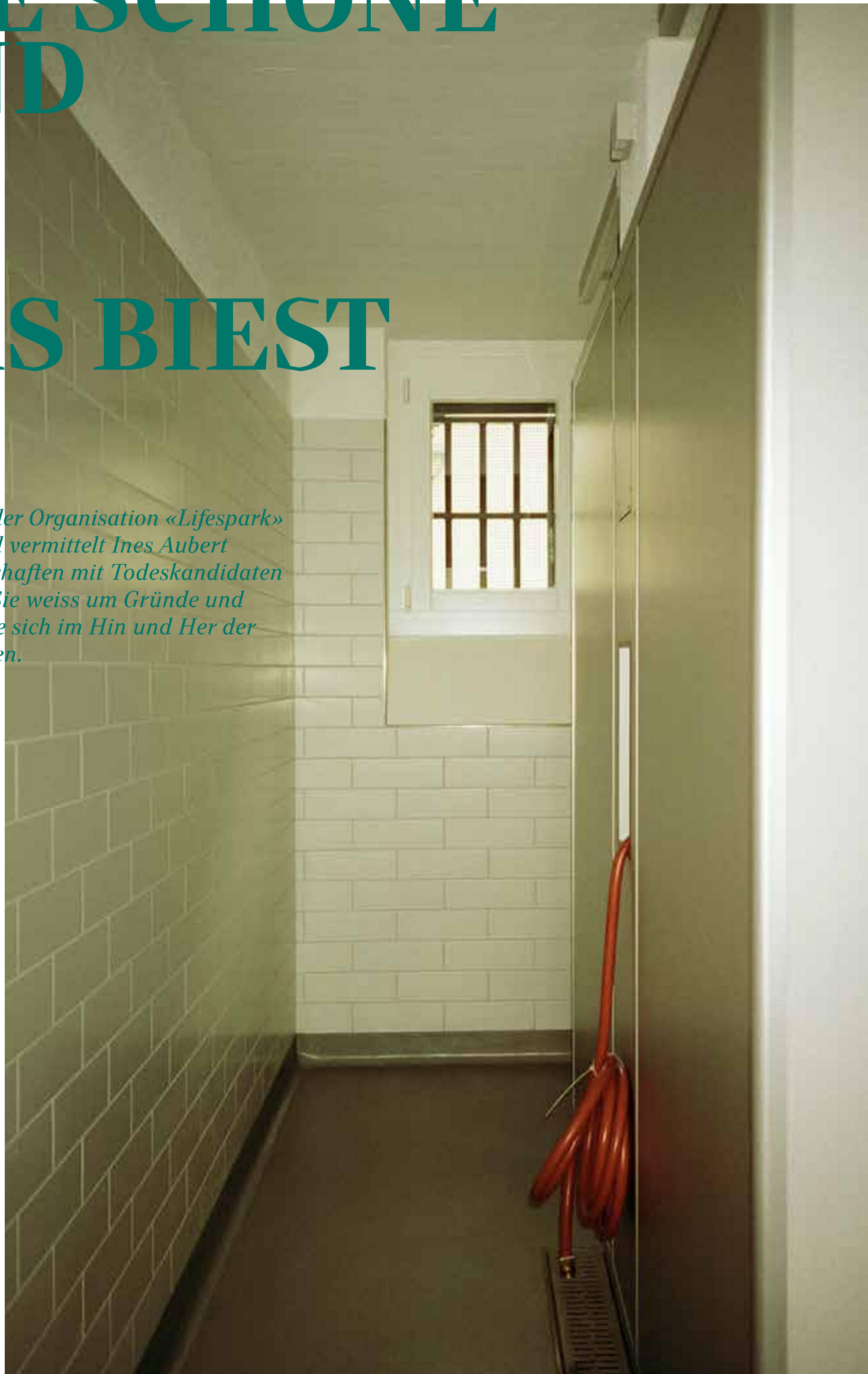


DIE SCHÖNE UND

DAS BIEST

Als Mitglied der Organisation «Lifespark» unterhält und vermittelt Ines Aubert Brieffreundschaften mit Todeskandidaten in den USA. Sie weiss um Gründe und Abgründe, die sich im Hin und Her der Worte eröffnen.

Von Ivo Knill



«Ich hätte nicht gewollt, dass er freikommt», sagt sie, «jedenfalls nicht ohne ein ganzes Paket von begleitenden Massnahmen.» Einmal mehr überrascht mich Ines Aubert mit ihrer Unvoreingenommenheit. Aubert ist Mitglied des Vereins «Lifespark», der seit dem Jahr 1993 in der Schweiz besteht und Brieffreundschaften mit Häftlingen in den Todeszellen der USA vermittelt. Aubert vermittelt also Brieffreundschaften der besonderen Art – und unterhält selber welche.

«Ihr» Brieffreund, Casper, hatte mit Ende zwanzig eine Serie brutaler Vergewaltigungen begangen: Er sperrte seine Opfer ein, quälte sie und zwang sie zu sexuellen Handlungen. Er riss diese in ein krankes System von Gewalt und Sex hinein, in dem er, selbst als Kind misshandelt, aufgewachsen war. Eines seiner Opfer, ein zwölfjähriges Mädchen, brachte er um. Die andern Opfer sind vielleicht ein Leben lang traumatisiert. Aubert wusste von diesen Taten – und ging den Briefwechsel mit Casper trotzdem ein. Wieso?

DAS BÖSE ERREGT

Spannung, Nervenkitzel, Suspense, Gruseln, Schaudern, Schauern und Entrüstung. Es speist unseren emotionalen Haushalt mit funkelnden Happen. Tagsüber verdrängen wir das Böse, das Andere, das Gefährliche aus unserem Gesichtskreis. Auf die Nacht hin öffnen wir dem Bösen die Tür, jedenfalls so lange es in Büchern, Krimis, Filmen und Nachrichtensendungen gebannt ist. Denn das braucht das Böse: Einen Bann, der es uns vor der Schwelle hält.

Aber was ist, wenn man die Schwelle übertritt? Wenn man sich hinwendet zu dem, was verstört, entrüstet, ängstigt und irritiert? Was, wenn man dem Bösen Briefe schreibt, wenn der Böse in der Zelle sitzt und zum lesenden Bewusstsein wird, das vom eigenen Leben vielleicht mehr weiss als der beste Freund?

Über Robert Pruett, einen weiteren Brieffreund von Aubert, erschien im Jahr 2014 auf dem Sender der britischen Rundfunkanstalt BBC eine Dokumentation. Pruett ist in einer Familie aufgewachsen, in der alles schief lief. Seine Familie war eng und beschränkt, in jeder Hinsicht – er hingegen ist intelligent und brillant. Auf die schiefe Bahn kam er trotzdem, und die führte ihn in die Todeszellen von Texas. Allerdings spricht einiges dafür, dass er unschuldig sitzt. Für eine Dokumentation über die Fragwürdigkeit der Todesstrafe ist er ein hervorragender Protagonist: Er ist jung, charismatisch und wahrscheinlich unschuldig. Allerdings steht er nicht für die Mehrheit der Todeskandidaten: «Die sind vielleicht alt, die meisten sind schuldig und taugen längst nicht alle zum Helden», sagt Aubert. «Wenn man gegen die Todesstrafe ist, dann ist man nicht nur dagegen, dass Unschuldige hingerichtet werden, sondern vor allem dafür, dass auch Schuldige weiter leben dürfen». Wie gesagt: Aubert überrascht, weil sie die Dinge nicht verklärt. Auch wenn die mögliche Unschuld der Verurteilten ein Argument gegen die Todesstrafe ist: Wer sie abschaffen will, plädiert letztlich dafür, dass mehrfache Mörder am Leben bleiben sollen.

Im Film der BBC kam Aubert nicht vor. Aber die Zuschauerinnen und Zuschauer, die nach dem Film mehr wissen wollten und Pruett googelten, kamen auf eine Homepage, die sie für ihn eingerichtet hatte – mit einer Mailbox, die sie für ihn verwaltet, da Gefangene keinen Zugang zum Internet haben. Und nach der Dokumentation in der BBC kamen unzählige Nachrichten für «Robert». Zu einer grossen Zahl hatten sie Frauen geschrieben: «Einige Mails waren zwei, drei Seiten lang. Die Frauen schrieben Robert, dass sie sich mit ihm vertraut fühl-

ten. Sie öffneten ihm ihr ganzes Herz und Leben.» Pruett hat schon mehrmals Heiratsaussichten gehabt. Das ist keine Ausnahme: Es kommt auch in den von «Lifespark» vermittelten Brieffreundschaften zu Liebe, romantischen Verbindungen und Eheschliessungen. Eheschliessungen, die hinter Glas vollzogen werden. Denn Körperkontakt ist für die Todeskandidaten nicht vorgesehen, schon gar nicht ein «Familienzimmer». Sie bleiben das Schneewittchen im Glassarg. Das sind die Pole: Abscheu und Faszination. Und beides verklärt.

DAS BÖSE FASZINIERT

Woher kommt diese Faszination für das Böse? Woher kommt diese Zuwendung der Frauen? In den Todeszellen der USA sitzen 3200 Männer – und 60 Frauen. Bei den Brieffreundschaften ist das Verhältnis umgekehrt: Die schreibenden Frauen sind in der Überzahl. Eigentlich sind diese Todeskandidaten die idealen Männer, könnte man ironisch einwerfen: Sie sind, wenn sie einen Kontakt zur Aussenwelt wollen, zur Beziehung

verurteilt. Sie können nicht weglaufen, sie müssen dankbar sein, sie haben immer Zeit. Sie warten auf die Briefe der Frauen, weil sie die einzige Auflockerung in ihrem Alltag in der zwei auf drei Meter grossen Zelle sind. Die Todeskandidaten werden nicht betreut, therapiert, abgelenkt oder aufgeheitert: Sie sind am Ende der US-Strafjustiz ange-

kommen, sie sind weggesperrt, um zu sterben. Sie sitzen im Wartsaal zum sicheren Tod. Alle haben einen Anwalt. Viele aber einen miserablen, der nichts daran ändert: Die meisten Männer in den Todeszellen sind allein. Jeder Brief ist ein Tropfen der Zuwendung in einem Meer der Einsamkeit. Und jeder Brief ist Balsam für die Beziehungssehnsüchte der Schreibenden. So kann man es sich vorstellen: Die Schöne und das Biest, das handzahn sein muss.

Aubert sieht das Machtgefälle auch: «Ja, es ist ganz klar: Diese Männer versuchen gute Brieffreunde zu sein. Sie sind dankbar für die Zuwendung, die sie erhalten.» Es gibt Frauen, die mit ihnen schelten, als wären sie kleine Buben, andere stellen sich eine gemeinsame Zeit in einem imaginären «Danach» vor, wenn der Brieffreund mit ihnen zuhause in der Stube sitzt und den Feierabend feiert. Aber Aubert fragt auch: «Ist das schlimm?» Und damit wirft sie wichtige Fragen auf: Wann ist die Zuwendung zum Bösen erlaubt? Wann ist sie verboten? Ist es falsch, sich als Helfer oder Helferin eines Menschen zu inszenieren, der in einer Zelle sitzt und keine Wahl hat?

Die Häftlinge bewerben sich bei «Lifespark» um Brieffreundschaften. Sie kommen auf eine Warteliste. Es dauert in der Regel ein Jahr, bis sie einen Kontakt vermittelt bekommen. Wenn die Männer in ihren Briefen unflätig werden und auch auf Aufforderung hin nicht aufhören, von Sex zu reden, kann der Kontakt abgebrochen werden, und sie werden nicht wieder vermittelt. Sie müssen artig sein. Aber sie wollen es auch sein, denn ein Tag ist lang, wenn man auf unabsehbare Zeit eingesperrt ist und auf den Tod wartet.

Einsperren oder verklären: Es scheint, als müssten wir auf die eine oder andere Form eine Distanz zu diesen Menschen herstellen. Wir skandalisieren das Böse, den bösen Mann und hören auf, ihn als Mensch zu sehen. Das ist die Reaktion derjenigen, die für hohe Strafen und strenge Verfolgung sind. Andere verklären, was sie ängstigt: Sie sehen in den Tätern Opfer einer Gesellschaft, oder sie sehen in ihnen Menschen, die durch ihre besondere Erfahrung geläutert wurden. Menschen, die in ihren Zellen abgeschieden wie einst die Mönche im Kloster,

weise und geläutert wurden. Es gibt Briefschreiberinnen und -schreiber, die ihren Brieffreunden alles anvertrauen, sie an allem teilhaben lassen, ihr ganzes Sein und Leben diesen besonderen Menschen unterbreiten, die da, fern und abgeschieden, daran teilhaben. Ein fernes, reines Bewusstsein, das Teil hat. Aubert schildert, dass Pruett, der charismatische, unschuldige Todeskandidat, wohl schon hunderte Briefe mit hunderten von Lebensgeschichten erhalten hat: Durch seine Zelle tanzt ein Reigen von Figuren, Gestalten und Geschichten aus aller Welt.

Es gibt ein Geheimnis, das den Männern in den Todeszellen Macht gibt: Sie waren dort, wo viele von uns sich nie hin getrauen. Jeder von uns hat alle Anlagen dazu, böse zu sein. Wie wären sonst die Gräueltaten zu erklären, die es auf der Welt gibt? «Das Böse», sagt Aubert, «gehört zum Leben. Wie ein Material, das man nicht wegdenken oder wegbringen kann. Unter bestimmten Umständen könnten auch wir Böses vollbringen. Diese Männer haben das Böse berührt und kennen gelernt.»

DAS BÖSE SEHEN UND AUSHALTEN

Vielleicht gehört zu den Besonderheiten dieses Kontaktes mit den Häftlingen in den Todeszellen, dass er in Form von Briefen erfolgt. Beim Schreiben findet das Nachdenken über sich selbst ein Gegenüber, das man sich schreibend vergegenwärtigt. Der ferne Empfänger ist im Moment des Schreibens nah, in einer Intensität, wie sie nur das Fühlen, Sehnen und Vorstellen kennt. Der Briefwechsel mit dem Häftling erhält ein zusätzliches Zeremoniell: Wo in der übrigen Welt alles flüchtig und schnell ist, gibt der von der Gefängnisbürokratie geregelte Ablauf des Briefwechsels einen langsamen Takt vor. Und der Mann auf der anderen Seite kann sich nicht entziehen: Wenn er mehr von der Welt sehen möchte als die zwei auf drei Meter grosse Zelle, muss er lesen und schreiben.

Aubert verurteilt keine der vielen Motivationen, mit einem Mann in der Todeszelle in Kontakt zu treten. In ihrer Sichtweise kommt jede Handlung aus einem vielschichtigen Geflecht von Interessen zustande. Eigennutz, der Wunsch zu helfen, politisches Engagement: Denkbar ist alles.

Für sie selber geht es nicht «einfach» darum, diesen Männern zu helfen oder gar ihnen zu verzeihen. Sie müssen selber mit ihren Taten zugange kommen. Es geht um anderes. Ihr Brieffreund Casper offenbarte ihr am Anfang des Kontaktes seine Taten. Er sprach von Vergewaltigung und Mord und ermunterte die Brieffreundin, jede Frage zu stellen, die sie bewegte. Aber lange waren die Taten Caspers nicht im Fokus. Erst als es darum ging, seine Biografie zu schreiben, wurde für Aubert konkret fassbar, was dieser Mann angerichtet hatte, wie grausam, wie pervers und zerstörerisch seine Taten waren. Nachdem sie seine Schilderungen gelesen hatte, tauchte sie für einen Moment weg, und sie sah sich plötzlich in der Reihe jener Frauen, die Casper gezwungen hatte, seine perversen Vorstellungen über sich ergehen zu lassen und sie umzusetzen. Hatte er seine Opfer verschleppt und festgehalten und gequält, sah sie sich jetzt als Leserin seiner Schilderungen mit diesen Opfern verwandt: Für einen kurzen Moment sah sie sich ausserstande, den Briefverkehr weiterzuführen. Dann griff sie wieder zum Stift, sie rang mit sich, mit Casper, er entschuldigte sich. Nicht für seine Taten, die er ohnehin bereute – aber dafür, sie dem Wissen um seine Taten auszusetzen. In diesem Ringen wurde Aubert klar, dass genau das ihre Aufgabe mit Casper war: Auszuhalten, dass er diese Taten begangen hatte. Und Casper formulierte, was sein dem ganzen Briefwechsel zugrunde liegender Wunsch war: Jemanden zu finden, der ihn mit seiner Geschichte zu sehen bereit war.



DAS BÖSE IST MENSCHLICH

Aubert hatte, als sie den Schilderungen von Caspers Taten ausgesetzt war, für einen Moment die Verstrickung in das Böse erlebt, das Casper begangen hatte. Sie hatte erlebt, wie schwierig es war, aus dieser Verstrickung wieder herauszukommen. Wie erst mochte es den Opfern ergangen sein? Casper bereute, was er getan hatte, und er wollte es seine Opfer wissen lassen. Nach Caspers Krebstod wurde sein Fall in der Tageszeitung «Orlando Sentinel» aufgegriffen. In einem Online-Kommentar gab sich eine Frau als eines seiner Opfer zu erkennen. Aubert nahm Kontakt mit der Frau auf; sie traf sie in den USA und sprach mit ihr. Zwei Dinge waren dieser Frau wichtig: Dass Casper bereute und dass er zu Gott gefunden hatte.

So also könnte man die Geschichte auch erzählen: Eine Frau aus der Schweiz, Ines Aubert, wendet sich einem Mann in den USA zu, der Schreckliches getan hat. Sie schreiben sich Briefe, er bekennt seine Schuld, und die Briefeschreiberin überbringt die Botschaft der Reue an eines seiner Opfer. Das Opfer hat zu Gott gefunden wie der Mann, der Schreckliches getan hat, und sie ist bereit, seine Reue zu anerkennen. Über den Faden von Reue und Vergeben haben Opfer und Täter aus dem Strudel der Schuld herausgefunden und die Seile der Verstrickung durchtrennt. Diese Geschichte ist möglich, und wenn sie sich



ereignet, berührt sie und hat ihr Recht. Aber es bleibt, wenn alles so leicht aufzugehen scheint, doch ein Zweifel – und darum tut es gut zu hören, dass Aubert «ihren Todeskandidaten» so ganz ohne weiteres nicht aus dem Gefängnis entlassen hätte.

DAS VERFÜHRERISCHE NARRATIV DER SÜHNE

In den Berichten über die Brieffreundschaften mit den Todeskandidaten lauert ein zwiespältiges Narrativ, in dem Schuld, Sühne, Läuterung und Verzeihen sich in seltsamer Weise zu Verklärung addieren. Die Maschinerie der Verklärung wird angetrieben durch jenes perverse dramaturgische Element, das die US-Justiz mit dem angekündigten Tod des Opfers beisteuert. Auf diesen Akt läuft alles hin und er wird inszeniert zum Hochamt des Verzeihens in der schwarzen Messe der Hinrichtung.

Die Hinrichtung wird vor versammeltem Publikum vollzogen. Die Familien des Täters und des Opfers sitzen je in ihren Räumen, durch die Glasscheibe vom Ort des Vollzugs der Strafe getrennt. Der Verurteilte wird hereingebracht. Die Minuten bis zur Hinrichtung vergehen, die Zeit dehnt sich. Sie dehnt sich auf jenen einzigen Moment, in jener letzten Minute vor dem Tod: Auf die Frage, ob der Täter, auf der Bahre liegend, zum Empfang der Giftspritze hergerichtet, sich entschuldigen wird oder nicht: «I'm sorry.» Wenn er es tut, atmen die Ange-

hörigen des Opfers auf: Ihr Leben ist gerettet und ihr Schmerz, wenn nicht beseitigt, so doch anerkannt. Wenn er die Worte verweigert, sind sie ein weiteres Mal in die Spirale von Schmerz und Ohnmacht gestossen.

Das Erstaunliche und für mich Überzeugende im Gespräch mit Aubert ist: Dass sie dieses ganze Zeremoniell um das Böse unterläuft. Sie spricht von einer Pendelbewegung: Das Leben der Männer, mit denen sie Briefe austauschte, berührte die Zone des Bösen, aber es pendelte auch zurück in ein Leben, das dem Bösen fern ist, das es einmal berührte – und wieder berühren kann. Es wird klar: Die Taten sind böse, die Menschen sind es nicht. Aber die Menschen sind auch nicht einfach unschuldig. Und das gilt es auszuhalten: Es sind Menschen. Wir alle sind Menschen. Das Böse, die Untat, das Schreckliche muss benannt werden, und wir müssen uns ihm entgegenstellen. Aber wir müssen es auch aushalten als etwas, das zum Menschsein gehört.